

Eine Bar, um länger in der Badi zu verweilen

RAPPERSWIL-JONA Die Jungfreisinnige Partei wünscht sich eine Bar in der Stadtbadi, um dort laue Sommerabende zu geniessen. Die Idee, die am Stadtforum zur Sprache kam, ist nicht neu: Der ehemalige Stapi-Kandidat Hubert Zeis nahm vor mehr als zehn Jahren einen ähnlichen Anlauf – und scheiterte.

Sie ist die Romantische unter den Badis in Rapperswil-Jona: Die Stadtbadi, auch See- oder Schlossbadi genannt, liegt idyllisch unter dem Schlosspark und erlaubt den Sonnenanbetern einen herrlichen Blick auf das Wahrzeichen der Rosenstadt. Dass die Gäste dort abends gerne länger verweilen würden, erstaunt darum nicht. Die Idee einer Bar in der Badi – ähnlich, wie es sie in der Stadt Zürich gibt – brachte die Jungfreisinnige Partei See-Gaster am Donnerstag am Stadtforum ein. Das Thema sei aufgekommen, als die Partei

im Rahmen der Kantonsratswahlen das Thema Nachtleben in Rapperswil-Jona aufgegriffen hatte, erklären die Jungfreisinnigen am Tag danach auf Anfrage.

Wenige Ausgehlokale

Für die Generationen ab 25 sei das Ausgehangebot der Stadt eher klein. Eine Bar in der Stadtbadi würde man darum sehr begrüßen. Die Partei sei überrascht gewesen ob der vielen positiven Rückmeldungen am Stadtforum.

Der Wunsch nach einer Bar in der Schlossbadi taucht nicht zum ersten Mal auf: Nach dem Hitze-

sommer 2003 setzte sich der Rapperswiler Hubert Zeis mit einem Team für eine Umgestaltung der Badi ein. Zeis, der schon für diverse Politämter der Stadt kandidierte, erreichte, dass etwa die Schattenbuchten der Badi vergrössert wurden. «Um die Badi attraktiver zu machen, war es schon damals ein Thema, das Gastronomieangebot zu vergrössern.» Das kulinarische Angebot ist, anders als die Sicherheit und Sauberkeit der Badi, die private Angelegenheit der Bademeister.

Zeis stiess jedoch mit seiner Anfrage an die Stadt nicht auf offene Ohren. Begründung: Es sei eine schutzwürdige Badi, die Symmetrie der Anlage müsse beibehalten werden. Zudem sei eine professionelle Küche aus sicherheitstechnischen Gründen problematisch.

Auch, dass die Bühlerallee bei der Badi nicht beleuchtet ist und es dort abends schnell dunkel wird, sei ein Thema gewesen, erinnert sich Zeis. «Zu kompliziert, zu teuer und nicht erwünscht, das war mein Eindruck», fasst er zusammen. Er würde es zwar nach wie vor begrüßen, die Badi mit einer Bar mehr zu beleben. «Sie ist ein Juwel», schwärmt er. Das Ganze umzusetzen sei aber, wie die Erfahrungen gezeigt hätten, kompliziert.

Kaum windgeschützt

Bedenken müsse man ausserdem, dass es in der Stadtbadi nach Sonnenuntergang schnell kühl werde und es wenig windgeschützten Raum gebe. Zudem würde ein Gastrobetrieb rechtliche, bauliche und organisa-

torische Veränderungen bedingen und den bestehenden Badi-betrieb verändern, bedenkt er. Trotz allem würde er das Anliegen unterstützen.

Dass die Stadtbadi abends länger als 21 Uhr geöffnet ist, gab es in der Vergangenheit hin und wieder an besonders schönen Abenden. «Das war dann aber die private Zeit des Bademeisters», weiss Hubert Zeis. Was der langjährige Bademeister von der Idee einer Bar hält, war gestern nicht in Erfahrung zu bringen.

Wie die Jungfreisinnigen ausführen, diene ihre Präsentation dazu, um «das Meinungsbild im Stadtforum abzuholen». Als Nächstes werde die Partei intern Voraussetzungen und Kapazitäten überprüfen.

Ramona Kriese

Zum Sonntag



Eva B. Keller,
Uetliburg

Gefährliche Vorstellungen über «Endziel»?

Der Journalist Ralph Pöhner schrieb einst, dass Massenmörder wie Hitler, Mao, Stalin und Pol Pot, aber auch extremistische Gruppierungen wie al-Qaida und Islamischer Staat etwas gemeinsam haben: Sie sehen sich dazu berufen, die Menschheit zu einem bestimmten Ziel zu führen. Die Zielvorstellungen entnehmen sie entweder aus religiösen Schriften oder aus der – idealisierten – Vergangenheit und ordnen ihnen alles unter. Der Respekt vor dem Mitmenschen, der anders leben möchte, gilt nichts. Diese Zielideen werden mit Machtansprüchen verknüpft und haben einen Einfluss, dass ein solches Regime keine Grenzen kennt. Sie erklären aber die Brutalitäten dieser Regimes noch nicht. Doch die Realität zeigt, dass die Geschichte nicht auf ein fixes Ziel hinläuft, sondern immer wieder von den Menschen gestaltet werden muss. Wie das geschehen soll, muss jede Generation wieder neu aushandeln.

In vielen religiösen Schriften kommen Ideale und Endzielvorstellungen vor. Sind sie deshalb gefährlich? Nicht unbedingt, meine ich. Es kommt darauf an, wie man damit umgeht. Besonders fruchtbar können vermeintliche Widersprüche sein. Im 15. Kapitel des 5. Buches Moses geht es um Kreditvergabe und Schuldenerlass für Leute, die in Not geraten sind. In Vers 4 heisst es, dass es keine Armen unter den Israeliten geben wird. Denn Gott gibt allen im Land einen guten Ertrag, wenn sie seine Gebote halten. Diesen Vers könnte man für die Errichtung eines Sittenwächterstaates missbrauchen. Doch diese Lesart nimmt die Bibel mit all ihren vielfältigen Aussagen nicht ernst. Allein schon das Gebot der Nächstenliebe wird verletzt.

Es lohnt sich, weiterzulesen. Die Israeliten werden ermuntert, ihren Mitbürgern willig zu geben, wenn sie etwas nötig haben. Gerade durch die Freigebigkeit werden sie von Gott gesegnet. In Vers 11 heisst es dann, dass es immer Arme geben wird im Land. Ein Widerspruch zu Vers 4? Man könnte es so verstehen: Es ist eine biblische Idealvorstellung, dass es keine Armen im Land gibt. Aber diese Idealvorstellung kann nie erreicht werden. Die Realität ist anders. Es gibt immer Arme. Die Idealvorstellung hilft aber, mit der Realität umzugehen.

Eine Gesellschaft soll sich immer überlegen, wie sie Armut verhindern kann. Zu biblischer Zeit waren das Almosen oder Kredite für in Not Geratene. Wir haben heute andere Instrumente entwickelt. Unser Sozialstaat verhindert bei uns viel Elend. Aber er ist immer verbesserungswürdig und muss stets neuen Umständen angepasst werden. Das können wir nur gemeinsam tun. Es ist spannend, vermeintlichen Widersprüchen in der Bibel nachzugehen. Sie regen zum Denken an.

Eva B. Keller ist reformierte Theologin und übernimmt Stellvertretungen.

Wicor hat den Frankenschock verdaut

RAPPERSWIL-JONA Wicor hat den Verlagerungsprozess von arbeitsintensiven Tätigkeiten in Tieflohnländer im vergangenen Jahr abgeschlossen. Das Resultat: Die Profitabilität bei der Rapperswiler Industrie Gruppe ist 2016 gestiegen.

Die Wicor-Gruppe (Weidmann International Corporation) hat sich vom Frankenschock nach der Aufhebung des Euromindestkurses vor über zwei Jahren schnell erholt. Das ist insofern erstaunlich, als über 90 Prozent der von der Industrie Gruppe hierzulande hergestellten Produkte in den Export gehen. Insgesamt ist die Gruppe im vergangenen Jahr um 3 Prozent gewachsen (Vorjahr: +5 Prozent), währungsbereinigt um 4 Prozent (+9 Prozent), wobei nach Aussage von Konzernchefin Franziska Tschudi Sauber beide Geschäftsbereiche – Electrical Technology und Medical Technology – fast gleichmässig zum Wachstum beitragen.

Abbau kleiner als erwartet

Der Bereich Electrical Technology (Produkte und Dienstleistungen für Transformatoren) profitierte von grossen Infrastrukturprojekten zum Ausbau der Stromnetze in China und Indien. Zudem sei es Wicor gelungen, seine globale Marktführerschaft bei der elektrischen Isolationierung für Transformatorenhersteller und -anwender zu konsolidieren und die Kundenbasis im Bereich Medical Technology zu verbreitern. Auf der Ertragsseite, sprich bei der Rentabilität, habe sich Wicor im Jahr 2016 in allen Bereichen verbessert, erklärt Tschudi Sauber gegenüber der ZSZ: «Wir sind wieder auf dem Stand vor dem Frankenschock.» Das nicht börsenkotierte Familienunternehmen gibt keine Gewinnzahlen bekannt. Dem Management und überhaupt allen Mitarbeitenden von Wicor konnten aber – im Gegensatz zum Vorjahr – wieder «relativ gute» Erfolgsbeiträge ausbezahlt werden.

Um näher an ihre Kundenbasis vor Ort heranzurücken, hatte die St. Galler Industrie Gruppe bereits im Herbst 2014 Produktionsverlagerungen von Rapperswil nach Kroatien, Holland und in die Ukraine beschlossen. Diese wurden im vergangenen Jahr abgeschlossen, ebenso der mit dem Verlagerungsprozess einhergehende Stellenabbau am Standort Rapperswil. Gestrichen wurden in erster Linie Temporärstellen.

Unter dem Strich, sagt Tschudi Sauber, sei der Abbau deutlich geringer ausgefallen als ursprüng-

lich erwartet, da in den in Rapperswil und Ennenda verbleibenden Aktivitäten – etwa bei der Board- und der Blockspanproduktion – Zusatzschichten aufgebaut werden konnten.

Von den weltweit 3200 Wicor-Mitarbeitenden sind rund 500 in der Schweiz tätig, davon 330 am Hauptsitz in Rapperswil. Die zum Teil leer stehenden Büroräumlichkeiten im Wicor-Hauptgebäude – bedingt unter anderem durch den Auszug der ehemaligen Autozulieferer-Tochter Weidplas GmbH nach Küsnacht – konnten zum Teil bereits fremdvermietet werden.

Patente eingereicht

Grosse Hoffnungen setzt Tschudi Sauber auf die Anstrengungen im Bereich Fiber Technology, die mittelfristig zu einem dritten Standbein für das Unternehmen führen und das Wachstum breiter abstützen sollen. Das dazu erforderliche Wissen im Bereich Fasern (Fibers) als Hightechwerkstoff hat Wicor seit langem: «Wir wissen, wie mit dem Naturstoff Cellulose umzugehen ist, um neuartige Anwendungen zu entwickeln.»

Im Rapperswiler Faser- und Board-Labor wird heute schon ein neuartiges Produkt aus mechanisch in kleinste Bestandteile aufgespaltenen Fasern (mikrofibrillierte Cellulose) hergestellt. Im Herbst soll dann eine Anlage zur Produktion in Betrieb gehen, die nach Angaben von Franziska Tschudi Sauber die erste ihrer Art auf diesem Gebiet wäre. Für diesen Prozess hat Wicor zwei Patente angemeldet. Mikrofibrillierte Cellulose findet beispielsweise als Emulsionsstabilisator in der Lebensmittel- und Kosmetikindustrie Anwendung oder als Additiv in Verbundwerkstoffen. Langfristig will Wicor deshalb nicht nur das Grundlagenmaterial – die mikrofibrillierte Cellulose – liefern, sondern vor allem daraus hervorgehende neue Produkte.

Für das laufende Geschäftsjahr geht die Wicor-Chefin davon aus, dass die weiterhin gute Auftragslage in den Hauptmärkten der Gruppe ein weiteres Umsatzwachstum ermöglicht. Der Hauptfokus werde in allen Bereichen auf Innovation und der Optimierung der Unternehmensprozesse liegen. Thomas Schär



Am Hauptsitz der Wicor in Rapperswil ist immer noch eine Produktionsabteilung angesiedelt.

Archiv ZSZ

WICOR HOLDING AG

Die in Familienbesitz stehende Technologiegruppe Wicor in Rapperswil wurde vor 140 Jahren gegründet und ist ein weltweit tätiger Zulieferer für Electrical Technology und Medical Technology. Der Gruppenumsatz beträgt rund 380 Mio. Franken (2016). Der mit Abstand grösste Unternehmensbereich Electrical Technology produziert Isola-

tionsmaterial, -komponenten und -systeme sowie spezialisierte Dienstleistungen, Sensoren und Monitore für Transformatoren und Betreiber von Transformatoren. Der zweite Unternehmensbereich Medical Technology produziert Kunststoffanwendungen für die Medizintechnik. Im Aufbau begriffen ist – nach dem Verkauf des Autozuliefer-

geschäfts von Mitte 2014 mit einem Umsatz von rund 180 Mio. Franken – der Bereich Fiber Technology.

Wicor ist weltweit an über 30 Standorten tätig, der grösste befindet sich am Hauptsitz in Rapperswil. Daneben ist das Unternehmen in der Schweiz noch in Bad Ragaz, Ennenda und Chiasso vertreten. ths